



JOACHIM
RADKAU

Holz

*Wie ein Naturstoff
Geschichte schreibt*

der, zur Verhüttung aufs Festland befördert werden – aber er erwähnt das nur kurz als eine Besonderheit der Insel (Strabo V/2 § 6).

Eine der ganz wenigen Hinweise auf umfangreiche Abholzung von Wäldern zu gewerblichen Zwecken (Kupferverhüttung und Schiffbau) stammt von Eratosthenes, dem anderen großen Geographen der Antike, und bezieht sich auf Zypern; aber am Ende ergibt sich, dass der Mensch, so fleißig er auch abholzt, gegen die unablässig nachwachsenden Wälder nicht ankommt. So habe man schließlich sogar, um den Ackerbau hochzubringen, die Rodung freigegeben und das gerodete Land den Siedlern als steuerfreies Eigentum zugesprochen (Strabo XIV/6). John McNeill, der detaillierte Feldforschungen zur Waldgeschichte in fünf auseinanderliegenden mediterranen Gebirgsregionen betrieb, stellte fest, dass eine großflächige Entwaldung überall erst seit dem 19. Jahrhundert nachweisbar wird (McNeill 1992). Die modernen Griechen haben die Schuld an der Kahlheit weiter Teile ihrer Gebirge gerne auf die Türkenherrschaft geschoben; aber selbst Kolokotronis, der griechische Freiheitsheld, klagte darüber, dass Berge auf der Peloponnes, die zur Türkenzeit noch bewaldet waren, nach der Befreiung binnen kurzer Zeit zu Kahlhängen geworden seien (Radkau 2002, S. 163).

Solche Schlaglichter enthalten vermutlich nicht die ganze Geschichte; darauf deuten archäologische Befunde. Als in den 1950er Jahren spätantike Bauten der Stadt Trier mit modernen archäologischen Methoden untersucht wurden, studierte man auch die dort verwendeten Baumarten. Das Ergebnis überraschte: Ganz wider Erwarten war die Eiche in der spätantiken Bischofskirche und in der kaiserlichen Palastaula (sog. Basilika) kaum vertreten; dafür gab es Tannenholz und sogar solche »Holzarten, die andernorts kaum je beim Hochbau verwendet wurden: Erle, Haselnuß, Pappel, Birke und roter Hartriegel« (Hollstein 1980, S. 155).

Manche schlossen daraus, dass es in jener Gegend am Ende der Antike infolge jahrhundertelanger Übernutzung zu einer allgemeinen Eichenholzverknappung gekommen sein musste – selbst in dem für seine Eichen berühmten Germanien. Im Zuge der modernen ökologischen Krisenstimmung hat man sogar eine generelle Umweltkrise im spätantiken römischen Germanien gewittert. Vielleicht haben die antiken Bauleute jedoch in Trier aus praktischen Gründen Holzarten bevorzugt, die später als geringerwertig galten. Eine lokale Verknappung bestimmter Baumarten bedeutet noch keine Krise. Manche Archäologen wunderten sich, wie bereits die Römer Balken aus zerstörten Bauwerken bei Neubauten wiederverwendeten. Ein Zeichen für Holzverknappung? Nicht unbedingt; denn damals wie später empfahl sich Holz aus Altbauten dadurch, dass es bestens abgelagert war und »seine Qualität schon unter Beweis gestellt« hatte (Zwinger 1997, S. 11).

Anders war die Situation in Nordafrika, dem Nahen Osten, in Süd- und Ostasien. Ein ägyptischer Papyrustext von 217 v. Chr. enthält eine Klage,

wie man sie im europäischen Mittelmeerraum der Antike kaum je findet: »Überall haben wir Holz gesucht, kaum haben wir eine Akazie gefunden« (Nenninger 2001, S. 63). Aber in Weltregionen ohne kalte Winter war es keine elementare Lebensnotwendigkeit, mit großen Brennholzstapeln vorzusorgen. Und in den großen Bewässerungsregionen waren die Bauern auf keine Waldweide angewiesen. Holz besaß für diese Kulturen nicht im gleichen Maße eine strategische Bedeutung wie für die Kulturen des nördlichen Europa; man konnte sich viel mehr Waldarmut leisten. Herrschaft manifestierte sich dort bis weit in die Neuzeit in der Regel durch Rodung von Wald, nicht durch Waldschutz wie seit dem 16. Jahrhundert in vielen europäischen Regionen.

Als Buddha starb (483 v. Chr.), erwies es sich als schwierig, die zur Verbrennung seines Leichnams erforderliche Menge Holz zusammenzukaufen (Schumann 1982, S. 285 ff.). Aus mittelalterlichen arabischen Städten wird berichtet, die Hausverwalter hätten Acht geben müssen, dass die Mieter beim Auszug nicht die Türen mitnahmen – so kostbar war das Holz (Cahen 1968, S. 62). Ein deutscher Apotheker, der von 1587 bis 1589 die Türkei bereiste, berichtete verwundert, »das wol in viel Tausent Heusern in Constantinopel kein Feur das gantze Jahr uber gemachet wirdt, auch nichtes gekochet, sondern alles aus der Gahrkuchen geholet wegen groser Theuerung des Holtzes. Und dieselben Gahrküche haben ihre eingemauerte Kessel und Pfannen, das sie uber die Massen sparsam mit dem Holtz wissen umzugehen.« (Koder 1984, S. 53 f.) In eben jene Zeit fallen in Deutschland die ersten Anfänge einer Holzspare-Literatur, die auch den Deutschen eine holzsparende Kultur beizubringen versuchte – bis zum 18. Jahrhundert anscheinend nur mit wenig Erfolg.

Im weltweiten Überblick wird klar, dass gerade Europa, wo seit dem 16. Jahrhundert die mit weitem Abstand meisten Klagen über Holzangel überliefert sind, im Vergleich zu den meisten anderen Kulturen der Welt über reiche Holzressourcen verfügte. Der Holzreichtum West- und Mitteleuropas, ursprünglich ein Element kultureller Rückständigkeit, wurde im Laufe der Geschichte mehr und mehr zu einem Wohlstands- und Machtfaktor ersten Ranges.

Schon in der klassischen Antike gehörten die makedonischen Könige, die Vorgänger Alexanders des Großen, zu denen, die die machtpolitische Bedeutung der Wälder erkannten. Sie machten das Holz zu einem königlichen Monopol (Meiggs 1982, S. 126). An der Verfügbarkeit großer Holzmassen hingen Schiffbau und Metallverarbeitung, die beiden Schlüssel zur Macht. Im Großen und Ganzen erkennt man, wie im Umkreis des Mittelmeers die Verschiebung der Machtzentren vom alten Babylonien über Makedonien und Rom nach Spanien, Frankreich und schließlich zum britischen Empire den Waldressourcen folgt. Im neuzeitlichen Europa wurde

die Verbindung von Wald und Macht so bewusst und zielstrebig wie noch nie in der Geschichte perfektioniert und in Institutionen verankert: auch das ein bedeutsamer, wenn auch bislang wenig beachteter Aspekt des neuzeitlichen Aufstiegs Europas.

Abhängigkeit vom Holz: Zeitbombe oder Notbremse?

Der bereits eingangs zitierte Werner Sombart bot zum Holz eine Geschichte großen Stils, nichts weniger als eine Neuinterpretation der Weltgeschichte: Er charakterisierte den Übergang vom »hölzernen Zeitalter« zur Ära der Kohle, der Metalle und der Kunststoffe als große Wende von der »organischen« zur »anorganischen« Welt: eine Wende, die er in seiner späteren Zeit, als er sich zum Fortschrittsskeptiker wandelte, tief bedauerte. Er glaubte zu erkennen, dass die gesamte Kultur vor dem 19. Jahrhundert ein »hölzernes Gepräge« in einem mehr als äußerlichen Sinne trage: Sie sei »auch in ihrer stofflich-sinnlichen Eigenart eine ›organische‹«. Die menschliche Kultur sei naturhafter gewesen als in der industriellen Moderne.

Nun hätte man aus dem »organischen« Charakter der »hölzernen Kultur« eigentlich folgern können, diese Kultur hätte auch auf Regeneration ihrer selbst, auf »Nachhaltigkeit« angelegt sein müssen. Merkwürdigerweise zieht Sombart jedoch diese Folgerung gerade nicht; vielmehr erweckt er den Eindruck, es habe zur Vitalität der »hölzernen Kultur« gehört, mit dem Holz verschwenderisch umzugehen, solange sie noch jung, kraftvoll und schöpferisch gewesen sei. Auf diese Weise war jedoch der schleichende ökologische Selbstmord vorprogrammiert; die zwangsläufig immer weiter um sich greifende Holzverknappung wurde zur Zeitbombe der Vormoderne. Das Wirtschaftsleben, das in europäischen Städten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit ein stürmisches Wachstum erlebte, habe – so Sombart – im 18. Jahrhundert als Folge der schwindenden Holzressourcen vor dem Untergang gestanden – bis dann die Steinkohle als mächtige Retterin erschien und die Dynamik des Kapitalismus noch gewaltig erhöhte.

Sombart konnte sich auf eine Fülle zeitgenössischer Klagen über Waldverderb und Holznot berufen. Noch in moderner Zeit, gerade im Zeichen des Umweltbewusstseins, wirkten diese Klagen plausibel und wurden immer wieder zitiert; jüngst schildert ein großes Opus des britischen Geographen Michael Williams (2006) die gesamte globale Waldgeschichte als Entwaldungsgeschichte: ein Geschichtsbild ohne Hoffnung. Der massenweise Holzverbrauch lässt bis heute spontan die Sorge um die Wälder aufkommen. Den Spaziergänger überkommt ein Unbehagen, wenn er sieht, wie ein Baum, der in einem Jahrhundert gewachsen ist, in Minuten gefällt wird und in einem Augenblick zu Boden stürzt. Das Fällen eines Baumes ist ein Ereignis mit einem Krach; das Wachstum der Bäume vollzieht sich unmerklich und geräuschlos. Man sieht, wie rasch das Holz im Kamin ver-

brennt; die Holzressourcen in der Weite der Welt und der Tiefe der Wälder überblickt man nicht. Führt man sich vor Augen, wozu all das Holz, und zwar in Massen, in vormoderner Zeit benötigt wurde, überkommt einen das Gefühl: »Das konnte auf die Dauer nicht gut gehen.« Diese Empfindung verbreitete sich bereits im 18. Jahrhundert, je mehr man auf wirtschaftliches Wachstum setzte und für die Zukunft plante.

Aber weil beim Holz die Begrenztheit und Bedrohtheit der Ressource seit vielen Jahrhunderten etwas sehr Anschauliches hatte (sehr im Unterschied zu der Erschöpfbarkeit der fossilen Energieträger in der Moderne), ist auch die umgekehrte Logik denkbar: Gerade weil zugleich mit wirtschaftlichem Wachstum regelmäßig die Angst vor Holznot hochkam und hemmungslose Wachstumsambitionen dämpfte, übte die »Holzbremse«, die an die Grenzen des Wachstums erinnerte, eine heilsame Wirkung aus, die die Gesellschaft jener Zeit stabilisierte. Man muss sich den frühneuzeitlichen Kapitalismus nicht unbedingt in Sombarts Manier wie einen immer neu mit aufheulenden Motoren startenden und dann durch eine kreischende Holzbremse blockierten Rennwagen vorstellen. Die allermeisten Güter waren in vorindustrieller Zeit knapp; wo reichliche Holzressourcen ein rapides Wachstum der »Feuergewerbe« ermutigten, wurden die Nahrungsmittel zum Engpass, nicht zu vergessen den Hafer für die Pferde, die das Holz transportierten. Die alte Stadtwirtschaft besaß keinen inneren Drang zu grenzenlosem Wachstum, ganz im Gegenteil: Die herrschenden Zünfte wachten über die Produktionsbeschränkung; die von Mauern umgebene Stadt verstand sich als Bürgerverband, der nur unter bestimmten Bedingungen Neulinge aufnahm. Unter diesen Umständen trug die »Holzbremse« dazu bei, die überkommene städtische Ordnung zu stabilisieren.

Führt man sich vor Augen, zu welcher Vielfalt von Zwecken Wald und Holz den Menschen dienten (dass sie fast alles im Wald irgendwie brauchen konnten, fast jede Holzart, auch Äste, Laub, Totholz), könnte man zu dem Schluss kommen, das »hölzerne Zeitalter« habe zwangsläufig zu einer totalen Ausplünderung und Nährstoffverarmung der Waldgebiete geführt. Diese Überzeugung ist unter Forsthistorikern verbreitet. Aber auch eine ganz andere Logik ist denkbar: dass gerade die Vielfalt der Waldinteressen dahin tendierte, einen vielfältigen, artenreichen Wald zu erhalten. Auch dafür gibt es nicht wenige Indizien.

Auch diese andere Logik des »hölzernen Zeitalters« existiert, für sich genommen, erst einmal nur im Modell. Wieweit sie die Wirklichkeit trifft, ist von Fall zu Fall zu prüfen. Die Menschen verhalten sich längst nicht immer nach der Logik eines idealen Ordnungsmodells. Es ist nicht prinzipiell auszuschließen, dass sich in bestimmten Regionen und Zeiten das große Drama Sombarts tatsächlich abgespielt hat. Es gibt nicht nur eine einzige,

sondern mehrere mögliche Holz-Geschichten, aber – wie es scheint – auch nicht unendlich viele: Immer wieder trifft man auf typische Muster.

Zwei Kontrastgeschichten lassen sich nicht nur zur Beziehung von Mensch und Wald, sondern auch zu der des Menschen zum Holz ausdenken. Man kann in ökopessimistischer Manier eine sich über Jahrhunderte erstreckende Geschichte des Niedergangs erzählen: Immer mehr wird das Holz durch andere Bau-, Werk- und Brennstoffe ersetzt; selbst dort, wo es noch Verwendung findet, wird es teilweise bis zur Unkenntlichkeit denaturiert. Es gibt jedoch auch eine ganz andere Geschichte: die Entdeckung neuer nützlicher Eigenschaften des Holzes gerade durch moderne technische Entwicklungen. Die moderne Holzforschung machte auch bei dem Umgang mit Holz, wo bis dahin das Erfahrungswissen herrschte, wissenschaftlich-rationale Zugänge möglich. Holz-Fachbücher haben im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder hervorgehoben, dass wir trotz des Erfahrungswissens vieler Jahrtausende zu Unrecht geglaubt haben, das Holz genau zu kennen. Das Erfahrungswissen produziert durch seine Verallgemeinerung auch Vorurteile; der Naturstoff Holz besitzt dagegen in seinen vielfältigen Varianten viele arten-, standort- und verwendungsspezifische Eigenschaften, die zum Teil erst nach und nach entdeckt wurden. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Geschichte der Beziehung des Menschen zum Holz eine Geschichte ohne Ende.